

Siegfried
Kracauer
Werke Band 8
Jacques Offenbach
und das
Paris seiner Zeit
Suhrkamp

Siegfried
Kracauer
Werke Band 8
Jacques Offenbach
und das
Paris seiner Zeit
Suhrkamp

SV

Siegfried Kracauer

Werke

Herausgegeben von Inka Mülder-Bach
und Ingrid Belke

Band 8

Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit

Siegfried Kracauer
Jacques Offenbach und
das Paris seiner Zeit

Herausgegeben von
Ingrid Belke

Unter Mitarbeit von
Mirjam Wenzel

Suhrkamp

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005
Die deutsche Übersetzung von Daniel Halévy,
Die Offenbachiade, erschien zuerst im List Verlag
© 1962 List Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck:

Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2005

ISBN 3-518-58338-7 (Ln.)

ISBN 3-518-58348-4 (Kt.)

1 2 3 4 5 6 – 10 09 08 07 06 05

Inhaltsverzeichnis

JACQUES OFFENBACH UND DAS PARIS SEINER ZEIT

<i>Vorwort</i>	II
--------------------------	----

I. Buch

Die Freiheit führt das Volk	17
Ein Theaterabend	25
Operetten-Urwelt	35
Rebecca	47
Vom Salon zum Konzertpodium	58
Die Heimat der Heimatlosen	71
Herminie d'Alcain	90
Langeweile	101

<i>Zwischenspiel</i>	113
--------------------------------	-----

II. Buch

Kleiner und großer Start	123
Freut Euch!	134
Binnen zwanzig Tagen	147
Der Mozart der Champs Élysées	161
Evohé!	179
Die Musik des Goldes	192
Zwischen zwei Paradiesen	204
Kurtisanen, Lebemänner, Journalisten	219
Boulevard Europa	234
Demokratischer Rausch	252
Letzter Glanz	269
Es lebe die Republik!	284

<i>Zwischenspiel</i>	303
----------------------------	-----

III. Buch

Feerien	313
Wolkenkratzer: Neun Stock	334
Der Pakt mit dem Tod	342
Bibliographie	363
Bildteil	nach Seite 120
Anmerkungen der Herausgeberin	375
Faksimiles	467

ANHANG

I. Jacques Offenbach	
Lexikonartikel für die Universal Jewish Encyclopedia	479
II. Jacques Offenbach	
Motion picture treatment	485
III. Die Offenbachiade	
Vorwort von Daniel Halévy zur französischen Erstausgabe	503
Nachbemerkung und editorische Notiz	509
Offenbachs Werke – Übersicht	558
Abbildungsverzeichnis und Bildnachweise	592
Namenregister	595

JACQUES OFFENBACH UND
DAS PARIS SEINER ZEIT

»Que le lecteur ne se scandalise
pas de cette gravité dans le frivole . . .«
Baudelaire

Vorwort

Dieses Buch gehört nicht in die Reihen jener Biographien, die sich in der Hauptsache darauf beschränken, das Leben ihres Helden zu schildern. Solche Biographien gleichen photographischen Porträts: die in ihnen porträtierte Gestalt erscheint vor einem verschwimmenden Hintergrund. Von derartigen Werken unterscheidet sich das vorliegende grundsätzlich. Es ist keine Privatbiographie Jacques Offenbachs. Es ist eine *Gesellschaftsbiographie*.

Eine Gesellschaftsbiographie in dem Sinne, daß es mit der Figur Offenbachs die der Gesellschaft erstehen läßt, die er bewegte und von der er bewegt wurde, und dabei einen besonderen Nachdruck auf die Beziehungen zwischen der Gesellschaft und Offenbach legt. Das heißt unter anderem, daß hier die rein musikalisch interessierten Leser zu kurz kommen werden. Sie seien gewarnt: wenn auch dieses Buch von der Operettenmusik Offenbachs nicht absieht, enthält es sich doch, seinem Vorhaben getreu, der innermusikalischen Analysen und Interpretationen. Sein eigentliches Thema ist viel eher die gesellschaftliche Funktion Offenbachs.

Welche Gesellschaft wird in dem Buch angesprochen? Die französische des neunzehnten Jahrhunderts mit ihren Monarchien und Diktaturen, ihren Weltausstellungen und Revolutionen. Diese Gesellschaft ist nicht nur deshalb die unmittelbare Vorläuferin der modernen, weil sich in ihr die Geburt der Weltwirtschaft und der bürgerlichen Republik vollzieht, sie ist es auch insofern, als sie auf den verschiedensten Gebieten Motive anschlägt, die sich heute noch fortbehaupten. Und zwar reagiert sie im Rahmen übersehbarer Verhältnisse mit solcher Deutlichkeit, daß ihre Reaktionen den Wert von Modellen erlangen. Desto größerer Nutzen erwächst aus ihrer Betrachtung. Denn es wird zweifellos möglich sein, das ungleich kompliziertere Denken und Verhalten der Gegenwart zu nicht geringem Teil aus den Modellen abzuleiten, die während des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich hervorgebracht worden sind.

Genauer: in Paris. Als Schauplatz einer Folge von sozialen, politischen und künstlerischen Ereignissen ersten Ranges ist das Paris des neun-

zehnten Jahrhunderts tatsächlich die einzige Stadt, deren Geschichte europäische Geschichte ist. Dieses Buch ist auch als eine Stadtbiographie aufzufassen. Es stellt den Versuch einer Lebensbeschreibung von Paris dar, die mit der Zeit Louis-Philippes beginnt und sich bis zu den Anfängen der Dritten Republik erstreckt; wobei die Periode Napoléons III. besonders scharf auskonstruiert wird. Angesichts des Geschehens unserer Tage wird niemand verkennen, daß gerade die Phantasmagorie des Zweiten Kaiserreichs Aktualität besitzt.

Offenbach ist mit dem Zweiten Kaiserreich unzertrennlich verknüpft. Kaum hat sich Napoléon III. zur Diktatur aufgeschwungen, so baut Offenbach das Genre der Operette aus, und die Operetten, die er zwischen den beiden Weltausstellungen von 1855 und 1867 komponiert, sind nicht allein der repräsentativste Ausdruck der kaiserlichen Ära, sondern greifen zugleich mit verwandelnder Kraft in das Regime ein. Sie spiegeln ihre Epoche und helfen zu sprengen – zweideutige Produkte eines Künstlers, der auch durch seine Person die Phantasie der Zeitgenossen erregt. Der Herzog von Morny schreibt für ihn Operettentexte, die Republikaner hassen ihn als den »grand corrupteur« . . . Wer Jacques Offenbach nennt, beschwört in Wahrheit das ganze Zweite Kaiserreich herauf: seine Hauptakteure, seinen Machtapparat, seine Feste und seinen Zerfall. »Meiner Überzeugung nach«, erklärte der in Paris lebende Kulturkritiker Max Nordau unter dem Eindruck von Offenbachs Tod, »wird man künftig keine Culturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts schreiben können, ohne Offenbachs und seiner Erfolge als einer der charakteristischsten Erscheinungen der Epoche zu gedenken«.

Offenbach in die Mitte dieses Buches zu rücken wäre schon deshalb gerechtfertigt, weil er die Mitte seiner Zeit einnimmt. Zwei weitere Gründe kommen hinzu. Einmal ist er von einer überaus großen Empfindlichkeit gegen die Struktur der Gesellschaft, die ihn umhegt. Sein Aufstieg beginnt erst in dem Augenblick, in dem sämtliche Voraussetzungen für die Heraufkunft der Operette gegeben sind. Es wird sich zeigen, daß diese an den Bestand der Diktatur gebunden ist, an die Herrschaft des Finanzkapitals, an den Durchbruch der internationalen Wirtschaft, an den Boulevard und die hier beheimatete mondäne Bohème. Dadurch aber, daß das Buch die Zusammenhänge zwischen der Operette und der ihr zugeordneten Gesellschaft vergegenwärtigt, weist es

auch an einem Schulfall die Abhängigkeit jeder Kunstgattung von bestimmten sozialen Bedingungen nach. Wie sehr im übrigen die Operette als ein soziales Phänomen begriffen werden muß, erhellt nicht zuletzt daraus, daß sie mit dem Zweiten Kaiserreich erlischt. Mangels eines geeigneten gesellschaftlichen Klimas vermag sich Offenbach zur Zeit Louis-Philippes noch nicht voll zu entfalten; aus ähnlichen Ursachen tritt er nach der Katastrophe des Kaiserreichs in den Hintergrund zurück. Man kann an ihm wie an einem Präzisionsinstrument die feinsten gesellschaftlichen Veränderungen ablesen.

Zum andern beherrscht Offenbach seiner Haltung wegen das Buch. Er ist ein Spottvogel. Seine Spottlieder entheiligen jedoch nicht, wie ihm der Unverstand nachgesagt hat, heilige Einrichtungen, Ämter und Funktionen, sondern machen sich nur über solche Dinge lustig, die sich in den Schein der Heiligkeit hüllen. Aufgeblähte Würde, hohle Autorität und angemäßte Gewalt – sie haben nichts zu lachen, wenn er sie lachend entzaubert. Betreibt er die Entzauberung um ihrer selbst willen? Der immerwährende Drang zu ihr rührt daher, daß Offenbach in der Vorstellung eines freien und hellen menschlichen Zusammenseins lebt, das aller Angstträume ledig ist. Das Paradies schwebt ihm vor. Wieder und wieder tauchen in seinen Operetten Melodien von paradiesischer Heiterkeit auf, – einer Heiterkeit, zu deren wesentlichen Merkmalen es gehört, daß sie sich gern mit der sanften zuwartenden Skepsis verbündet, die Ludovic Halévy, Offenbachs entscheidender Textdichter, in die Libretti einschmilzt.

Aus der Spottvogelperspektive der Offenbach-Operetten betrachtet, verkehrt sich das gewohnte Bild der Welt. Vieles, was unten zu sein scheint, befindet sich oben; vieles, was gemeinhin für groß erachtet wird, entpuppt sich als klein. Es entspräche nur der Absicht dieses Buches, wenn sein Geist dem der echten Operette nicht ganz unverwandt wäre.

Siegfried Kracauer

I. Buch

Die Freiheit führt das Volk

Im Jahre 1831 hing im Pariser Salon ein Bild, vor dem sich täglich zahlreiche Menschen ansammelten, die zweifellos weniger durch seine Malweise als durch seinen Gegenstand erregt wurden.

Das Bild – es stammte von dem schon damals berühmten Maler Eugène Delacroix – nannte sich: »*Die Freiheit führt das Volk*«* und stellt eine Episode aus der Julirevolution 1830 dar. Jüngste Vergangenheit ward in ihm Gestalt. Man sah: eine junge, halb entblößte Frau mit festen Brüsten und einer roten phrygischen Mütze auf dem Kopf stürmt einer Schar von Kämpfern voran, die sie gebieterisch mit sich reißt. Sie hält in der einen Hand die Flinte und in der erhobenen andern die Trikolore, die dreifarbige Fahne der Republik, die im Pulverrauch flattert, der den Himmel bedeckt. Nur an einer Stelle verzieht sich der Rauch, und eine kleine Lichtung entsteht, in der sich die Türme von Notre-Dame zeigen, über denen die Julisonne brütet. Rechts neben der Frau ein mit zwei Pistolen bewaffneter Junge, echtestes Pariser Vorstadtgewächs; zu ihrer Linken die Zylinderhüte der Studenten und Arbeiter in Mützen und Blusen. Ist diese neue Jeanne d'Arc ein irdisches Wesen oder eine Erscheinung? Ein sterbender Arbeiter kriecht mit der letzten Kraftanstrengung an sie heran und starrt so verzückt zu ihr auf, als werde ihm, mitten im Lärm der Straßenschlacht und einen Augenblick vor dem Tod, das Wunder des Anblicks der Freiheit selber zuteil. Aber sie, die Freiheit, achtet seiner nicht – unablenkbar schreitet sie über das aufgerissene Pflaster und die vielen Leichen am Boden hinweg.

Vielleicht ahnte die Menge, die das Bild belagerte, daß es ihr nicht nur das Geschehen der drei glorreichen Julitage vergegenwärtigte, sondern auch ein Stück der Zukunft entschleierte. In der Tat: immer wieder im Lauf der nächsten Jahrzehnte wird das französische Volk, dem Ruf der Freiheit folgend, seinen Traum von der Republik wahrmachen wollen und dabei die hier gemalte Szene in die Wirklichkeit umsetzen. Und das Bild aus dem Jahre 1831 wird über diesen Ereignissen, die es gleichsam

* *La Liberté guidant le peuple*. [Das Bild aus dem Jahr 1830 befindet sich heute im Musée du Louvre; vgl. Abb. 2.]

aus sich entläßt, keineswegs zum Historienbild verblassen. Knapp vierzig Jahre nach seinem Entstehen vielmehr wird es, eine Vision, vor dem inneren Auge eines gefeierten Pariser Theaterdichters auftauchen, dessen Werke dem Publikum der ganzen Welt als der Inbegriff der Frivolität gelten; wie um ihm, gerade ihm, anzukündigen, daß nun der Spaß zu Ende sei und sich in den Pariser Straßen bald von neuem die Barrikaden und Leichen häufen würden.

Doch es ist noch weit bis zu dem denkwürdigen Theaterabend, an dem Ludovic Halévy, der Textdichter der großen Offenbach-Operetten, von diesem drohenden Gesicht heimgesucht wurde . . .

Die Freiheit führt das Volk – einstweilen wurde es von Louis-Philippe geführt, dem Erwählten der besitzenden Bourgeoisie, an deren Spitze einige mächtige Bankiers standen. »Von jetzt an werden die Bankiers herrschen!« hatte der Bankier Laffitte versichert, als er den von der Kammer hastig zum König erklärten Herzog von Orleans im Triumph zum Rathaus geleitete. Er wußte, was er sagte. Nachdem durch die Julirevolution das absolutistische Regime Karls X. und mit ihm der alte Adel beseitigt worden waren, lag der Weg für die Finanzaristokratie offen. Die Bankiers und ihre politischen Freunde waren im übrigen aufgeklärte, liberale Leute, denen eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Muster vorschwebte; mit einem König, der durch sein Vorhandensein beruhigend wirkte, und einem Parlament, das regierte. Natürlich gedachten sie selber die Hauptrolle in der Kombination zu spielen; denn auf diese Weise, meinten sie, wäre am besten für das Steigen der Kurse und damit für das Glück aller Menschen gesorgt. Wo nicht aller Menschen, so doch zum mindesten derer, die genug Steuern entrichteten, um Abgeordnete ins Parlament schicken zu dürfen, und insofern auch mit dazu gehörten. Allerdings bildeten diese braven Steuerzahler nur einen winzigen Bruchteil der Bevölkerung.

Louis-Philippe war ein älterer korpulenter Herr, der sich krampfhaft um die Erhaltung seiner Popularität bemühte, die er zum guten Teil dem Umstand verdankte, daß er früher, so oft man wollte, die Marseillaise gesungen und gelegentlich der Zeremonie im Rathaus aus den Händen des Generals Lafayette die Trikolore entgegengenommen hatte. Der legendäre republikanische General hatte ihn umarmt und ausgerufen: »Sie

sind die beste Republik!« Damit sich dieser Eindruck vertiefe, wärmte Louis-Philippe in einem fort die Tatsache auf, daß er bei Valmy und Jemappes, zwei Schlachten der großen Revolution, seinen Mann gestanden hätte, und zeigte sich seinen Parisern oft auf der Straße. Nicht als König von Gottes Gnaden, sondern als ein gewöhnlicher Bürger, der nach Ladenschluß noch ein wenig Luft schöpfen geht. Er trug statt der Krone und des Szepters einen Filzhut und einen behäbigen Regenschirm, schüttelte sämtliche Hände, die sich ihm boten, grüßte nach allen Seiten, lächelte wie ein Duzfreund und gab sich das Aussehen harmloser Spießbürgerlichkeit. Manchmal beteiligte sich Marie-Amélie, die Königin, an den Zweckpromenaden. Das Familienglück überstrahlte die hellste Kerzenbeleuchtung.

Wenn die Korrespondenten ausländischer Zeitungen solche Züge republikanischer Schlichtheit nach Hause berichteten, unterließen sie es selten, die Verstellungskunst des Königs zu rühmen. Sie trauten seinem Gehaben nicht und orakelten viel über seine verborgenen Ziele. Immerhin trat schon am Anfang deutlich hervor, daß der König nach außen hin, sogar um den Preis von Demütigungen Frankreichs, den Frieden bewahren wollte – eine Politik, die staatsmännische Einsicht in die europäischen Kräfteverhältnisse verriet. Außerdem kam sie den Börsengeschäften zugute. Und im Innern? »Was die innere Politik betrifft«, hatte Louis-Philippe bald nach Regierungsantritt verkündet, »so werden wir uns in der richtigen Mitte zu halten trachten.« Mit anderen Worten, er verfolgte keine selbständigen innerpolitischen Pläne, sondern erstrebte lediglich einen Ausgleich zwischen den Parteien. Dieser Verzicht auf konstruktive Lösungsversuche mag ihm von seiner passiven Natur diktiert worden sein, der es gewiß nicht an Geist, wohl aber an Phantasie gebrach. So sehr indessen auch die königliche Passivität mit der Verfassung übereinstimmte, sie konnte Unkundige leicht zu der abwegigen Schlußfolgerung verführen, daß Könige überhaupt entbehrlich seien. Noch schwankte der Thron, und Louis-Philippe war kein Erbe. Daher spürte er rasch das Bedürfnis, seine Notwendigkeit zu beweisen, und erfüllte das Juste-Milieu in Ermangelung andrer Inhalte zusehends mit dem Gewicht seiner eigenen Person. »Louis-Philippe hat wahrscheinlich ein sogenanntes System«, mutmaßte einer der erwähnten Zeitungskorrespondenten. »Aber das System ist Er selbst, seine Familie und von